

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 49-50: **Wissenspeicher**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rotten (Rhône) fließt zwischen Susten und Sidlers auf einer Länge von 7 km fast vollständig frei. Diese einmalige, dynamische Flusslandschaft mit Kiesbänken und Auen macht neben Teichen, Hügeln, Steppenrasen und verschiedenen Waldtypen den grossen Reichtum des Naturparks Pfynges aus (Bild: Peter Oggier)

UMWELT

Naturpark Pfyngwald

(*km/sda*) Wie die Vereinigung Pfynges auf ihrer Homepage schreibt, ist der Pfyngwald im Wallis eine Auenlandschaft und ein Föhrenwald von europäischer Bedeutung. Er bietet zahlreichen Vögeln und Insekten ideale Biotope und mit seinen Blumenwiesen, Steppen und der ungebändigten Rhône den Besuchern einen abwechslungsreichen Lebens- und Erlebnisraum. Im Sinne nachhaltiger Entwicklung wollen die Partner von Pfynges einen Regionalen Naturpark gründen. Laut Buwal ist ein Regionaler Naturpark «ein Gebiet mit hohem Natur-, Kultur- und Landschaftswert, in dem Kultur, Sozialstruktur und einheimische Wirtschaft mit dem Streben der Bevölkerung zu einem dauerhaften Entwicklungsprojekt harmonieren».

Sanften Tourismus fördern

Das kürzlich erfolgte Ja des Walliser Grossen Rats zu Subventionen von insgesamt 5.4 Mio. Fr. bedeutet einen Schritt in Richtung Anerkennung durch den Bund und damit zur Vergrößerung des Naturparks Pfyng: Die heute 17 km² grosse Schutzzone könnte auf bis zu 100 km² erweitert und der Pfyngwald damit den Status eines Regionalen Naturparks erhalten. Die Erweiterung soll in dem Gebiet sanften Tourismus ermöglichen.

Wie sich die Schaffung des Parks auf die Besucherfrequenzen auswirken werde, ist laut Peter Oggier, Geschäftsführer des Parks, schwer zu sagen. Er ist aber überzeugt davon, dass ein Ort wie der Pfyngwald vom sanften Tourismus leben kann. Ein auf diesen Zweck ausgerichtetes Marketing-Konzept werde nächstens erstellt. Derzeit bietet der Park 3.6 Stellen an. Der Jahresumsatz liegt bei 250 000 Fr., wobei jeweils ein kleiner Gewinn erzielt wird.

Landesweit über 30 Projekte

In der Schweiz gibt es über 30 Parkprojekte unterschiedlichen Standes; geplant sind neue Nationalparks, Naturparks und Naturerlebnisparks. In der Botschaft des Bundesrates zur Teilrevision des Natur- und Heimatschutzgesetzes ist allerdings keine finanzielle Beteiligung des Bundes vorgesehen. Das bereits geschützte Gebiet rund um den Pfyngwald wurde 1998 von der Eidgenossenschaft ins Inventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) aufgenommen. Im Gebiet Pfyng werden 95 Brutvögel, 30 Libellen- und 650 Blumenarten gezählt. Viele davon sind selten, einige gar vom Aussterben bedroht.

www.pfyng-finges.ch

Bedroht Bio-Diesel den Urwald?

(*pd/km*) Beim Verbrennen von umweltfreundlichem Kraftstoff gelangt in dem Sinne kein zusätzliches Kohlendioxid in die Atmosphäre, weil es vorher, während des Pflanzenwachstums, aus dieser entnommen wurde. Der Bedarf an Bio-Kraftstoff in Europa und in Nordamerika steigt entsprechend – und kann nach Expertenmeinung die Urwälder in Entwicklungsländern bedrohen. Der tropische Regenwald auf Borneo, Heimat der Orang-Utans, und der Amazonas-Wald in Brasilien würden abgeholzt, um auf den gerodeten Flächen Palmöl oder Soja-Öl für den Verbrauch als umweltfreundlicher Treibstoff zu produzieren.

Auslagerung unserer Umweltprobleme

«Die Ausweitung der Produktion von Palmöl ist einer der Hauptgründe der Regenwaldzerstörung in Südostasien. Es ist eines der umweltzerstörendsten Produkte dieses Planeten», zitiert das Magazin «New Scientist» (Nr. 2526/2005) den Direktor der britischen Regenwaldstiftung, Simon Counsell. Es scheine, dass wir wieder einmal unsere Umweltprobleme lösen wollten, indem wir sie in die Entwicklungsländer verlagern, wo sie einen verheerenden Effekt auf die Bevölkerung hätten. Bislang werde der Bio-Öl-Markt in Europa noch von heimischem Rapsöl dominiert, schreibt das Magazin weiter. Aber die zunehmende Nachfrage als Nahrungsmittel und damit steigende Preise mache auch Palm- und Sojaöl für die verarbeitenden Unternehmen interessant.

Es geht auch anders

Aber vielleicht ist diese Entwicklung doch nicht ganz unausweichlich. Wie der WWF Schweiz meldet, ist ein «Durchbruch für nachhaltige Palmöl-Produktion» gelungen. In einem einjährigen Prozess haben Mitglieder des «Roundtable on Sustainable Palm Oil» (RSPO) Kriterien für strenge Richtlinien zum umweltverträglichen und sozial verantwortungsvollen Anbau von Palmöl erarbeitet. Unter anderem soll künftig die Abhol-

zung von Wäldern verboten sein. Der WWF erwartet, dass die Unternehmen diese Kriterien nun rasch anwenden. Nur so könne die fortschreitende Zerstörung von Tropenwald durch Palmöl-Plantagen aufgehalten werden.

Die Schweiz hat übrigens laut WWF in Sachen nachhaltiger Palmölproduktion eine Vorbildfunktion. Bereits mehr als die Hälfte der Schweizer Palmöl-Importe stamme aus nachhaltigen Quellen.

www.wwf.ch/roald; www.rsपो.org; www.panda.org/forests/conversion

Basel: erster Nachhaltigkeitsbericht

(*sda/km*) Unter dem Titel «Zukunft Basel konkret» hat die Basler Regierung ihren ersten Nachhaltigkeitsbericht vorgelegt. 21 Indikatoren zeigen künftig regelmässig und umfassend die Entwicklung in Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft auf. Der Bericht soll unter anderem auch dazu beitragen, dass die Entwicklung aufgrund politischer Entscheide mittelfristig nicht zu Lasten eines der drei Bereiche geht. Mit der Beschränkung auf 21 Indikatoren orientiert sich Basel-Stadt am Kennzahlensystem der Stadt Zürich und des Bundes, was auch der Vergleichbarkeit diene. Verfolgt wird die Entwicklung unter anderem anhand der Arbeitslosenquote, der Luftqualität oder der Gesundheit und Zufriedenheit der Bevölkerung. Auch Lärmbelastung, Lohngleichstellung oder Nettoschuldenquote zählen zu den Indikatoren, die künftig regelmässig beobachtet werden.

Die Indikatoren zeigen dort, wo die entsprechenden Daten vorhanden sind, die Entwicklung seit den 1990er-Jahren bis ins Jahr 2004 auf. Laut Regierung ist der Kanton Basel-Stadt auf dem richtigen Weg. Die Analyse der 21 Indikatoren mache indes klar, dass noch nicht alle Ziele erreicht seien. Die Ergebnisse des Monitorings sollen künftig jährlich in den Politikplan der Regierung einfließen, ein umfangreicher Bericht alle vier Jahre veröffentlicht werden. Die Kennzahlen werden auf der Internetseite regelmässig aktualisiert.

www.bs.ch/nachhaltigkeitsbericht

GLEICHSTELLUNG

Chancengleichheit an den Hochschulen

(sda/km) Das bei der Förderung der Chancengleichheit von Frau und Mann an den Hochschulen bisher Erreichte genügt nicht. Die seit dem Jahr 2000 laufenden Bundesprogramme seien mit erhöhten Mitteln weiterzuführen, hiess es an einer kürzlich durchgeführten Fachtagung in Bern. An dem vom Staatssekretariat für Bildung und Forschung und dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie organisierten Anlass wurde eine «vorsichtig positive Bilanz» gezogen. So betrage an den Universitäten der Frauenanteil am Total der Professuren zwar heute 12% gegenüber 7% im Jahr 1998. Das 2003 gesetzte Ziel von 14% bis Ende 2006 werde aber nicht erreicht.

Stereotype Rollenbilder

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Fachhochschulen. Zwar ist der Frauenanteil bei den Studierenden und Dozierenden in den letzten Jahren stetig angestiegen: 28% der Professuren würden von Frauen gehalten gegenüber 15% im Jahr 1997. In den Fachhochschulbereichen Technik und Bauwesen liege jedoch der Frauenanteil im Lehrkörper nach wie vor unter 10%. Auch Studentinnen seien in diesen Bildungsgängen stark untervertreten. In den Fächern Gesundheit, soziale Arbeit und Kunst sei aber umgekehrt der Männeranteil bei den Studierenden klein. Das zeige, dass die Berufs- und Studienwahl immer noch stark von stereotypen Rollenbildern geprägt ist.

Viele Studentinnen, wenige Dozentinnen

Generell würden weit weniger Frauen als Männer ein Studium abschliessen. Zudem nimmt der Frauenanteil im Verlauf der akademischen Karriere ab: 51% Frauen bei Studienbeginn, rund 40% bei den Doktorierenden und nur noch 12% bei den Professoren. Die Gründe für die Abnahme des Frauenanteils im Verlauf der akademischen Laufbahn sind unterschiedlich. Offenbar stossen Frauen auf dem Weg zu Habilitation und Professur immer noch auf grössere Wider-

stände als Männer. Im Hinblick auf Verbesserungsmassnahmen müsse aber auch der Situation in den Fächern mit speziell tiefem Frauenanteil Rechnung getragen werden.

Als Qualitätskriterium verankern

Um einen gesellschaftlichen Reformprozess anzustossen oder in Gang zu halten, müsse die Chancengleichheit als Qualitätskriterium in den Strategien und Managementprozessen der Hochschulen verankert werden. Sie müsse als Querschnitt-Thema in alle Bereiche, besonders in Lehre, Forschung und Dienstleistungen, einfließen.

Im internationalen Umfeld seien der Einbezug von Frauen und deren Beiträge zu Wissenschaft und Forschung ein wichtiger Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit des Hochschul- und Forschungsplatzes Schweiz. An der Tagung herrschte Einigkeit, dass gerade auch zugunsten der internationalen Konkurrenzfähigkeit weitere Schritte nötig sind.

Die Empfehlung – im Hinblick auf die Erarbeitung der Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation – lautet, in den Jahren 2008–2011 die Bundesprogramme Chancengleichheit an den Universitäten und Fachhochschulen weiterzuführen. Die dafür eingesetzten Fördermittel seien zu erhöhen.

Frauenförderung in den exakten Wissenschaften

(sda/km) Der Bundesrat will prüfen, wie der tiefe Frauenanteil in mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Fachrichtungen an den Hochschulen gesteigert werden kann. Er hat in der Herbstsession ein entsprechendes Postulat von Ständerätin Anita Fetz (SP/BS) entgegengenommen. Laut Bundesamt für Statistik (BFS) beträgt der Frauenanteil in Studiengängen der exakten Wissenschaften nur knapp 15%. Fetz wies darauf hin, dass das BFS selbst Massnahmen zur Förderung junger Frauen angeregt habe, um den Bestand an gut ausgebildetem Forschungspersonal zu erhöhen.

LIVING

Saie
Due

SAIEDUE.IT

INTERNATIONALE
FACHMESSEN
FÜR
ARCHITEKTUR,
INNENAUSBAU,
BAUERNEUERUNG
UND
TECHNOLOGIEN


Personal Card · In order to receive the personal facilitated entry card to SaieDue 2006, simply send your personal and company details to E-mail: info@on-nike.com

BOLOGNA FIERA (ITALIEN)
14 - 18/03/2006

DIENSTAG - SAMSTAG

TÜREN, FENSTER, FUSSBÖDEN,
TREPPEN, GRIFFEN UND
BESCHLÄGE, FARBEN UND
DEKORATION, VERKLEIDUNGEN,
SANIERUNG UND
INSTANDHALTUNG, SECURITY
UND SAFETY, BIOARCHITEKTUR,
SICHERHEIT UND ÖKOLOGISCHE
PRODUKTE

ORGANISIERT VON
FEDERLEGNO-ARREDO
e FEDERLEGNO-ARREDO srl

IN ZUSAMMENARBEIT MIT
EDILEGNO, UNCSAAL,
 BolognaFiera

ORGANISATIONSSSEKRETARIAT
O.N. ORGANIZZAZIONE NIKE srl
Via Moscova 7 - 20121 MILANO (Italy)
Tel. +39 02 29017144 - Fax +39 02
29006279

KOMMERZIELLES BÜRO
Tel. +39 051 6646624
Fax +39 051 8659399

AUSLANDSBÜRO
Tel. +39 051 6646624
Fax +39 051 8659399

PUBLIKATION

Avant la lettre

(rbs) Beate Schnitter steht in der Nachfolge von Lux Guyer, ihrer Tante, deren Architekturbüro sie 1955 – nach ETH-Studium und Praxisjahr bei Haefeli Moser Steiger – übernimmt. Sie beteiligt sich 1958 an der Saffa-Ausstellung, ist 1959 Gründungsmitglied der Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau (ZAS), wird 1967 Mitglied des BSA, wirkt von 1972–1999 als Bauberaterin des Schweizer Heimatschutzes und lehrt von 1978–1984 am Technikum Rapperswil. Und, weil sie diese lineare Gliederung ihres Werdegangs vermutlich – angesichts ihres Diktums von der «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» – nicht sehr schätzt, seien die Kapitel genannt, in denen sich Ursina Jakob dem Werk der Architektin Beate Schnitter nähert: «Humus», «Gleichzeitigkeit den-

ken», «Antizipiertes im Wohnungsbau», «Entwurfsprinzipien» und «Weiterbauen». Es ist ein Werk, das wohl der Nachkriegsmoderne zugerechnet werden kann, sich aber «stilistisch» jeglicher -ismen entzieht. Und dass sich ihren Bauten auch mit diesen paar Begriffen nicht beikommen lässt, macht die Autorin mit weiteren Spezifikationen deutlich: «Wegweisende Grundrisse», «Quadrat, Netz, Raumgitter», «Vertikale Gartenstadt», «Addieren, alternieren, kombinieren», «Abbild der Gleichzeitigkeit», «Lichtregie», «Masse versus Transparenz», «Anstiftung zum Austausch», «Spieltrieb» oder «Ernsthaftigkeit und Witz».

Nicht die Trennung von Funktionen des Tages und der Nacht definiert ihren Wohnungsgrundriss, sondern die vielfältigen Aktivitäten des Haushaltens. Geometrische Figuren wie etwa das Quadrat betreibt sie nicht als «l'art pour l'art», sondern als Mittel, Wohnungsgrößen zu variieren, ihnen das Potenzial zur Veränderbarkeit zu verleihen. Aussenräume qualifiziert sie als Begegnungszonen (avant la lettre) und schafft Hofräume, die es erlauben, die Kinderbetreuung mehrerer Parteien gemeinsam wahrzunehmen.

Eine Treppe ist für Beate Schnitter nicht bloss ein Erschliessungswerk, ein notwendiges Übel, sondern ein Objekt, das in jedem Bau neu erfunden werden muss. Im

Wohnhaus Gelpke-Engelhorn in Küsnacht (1971–1973) ist eine Wendeltreppe, die als Scharnier des über fächerförmigem Grundriss gestalteten Baus wirkt, beim Barbara-Keller-Heim, Küsnacht (1992–1999), ein lichtdurchfluteter Treppenturm. Analoges gilt für das Fenster, das wie etwa in der Villa Gertrud (1968–1969) in Rapperswil nicht nur Transparenz einlöst, sondern auch die Funktion der Mauer übernehmen muss – und das nicht nur funktional, sondern auch in der skulpturalen Körperhaftigkeit.

Die «Vorliebe für die Veränderbarkeit von Räumen» mag mit ein Grund für die in Schnitters Œuvre auffallenden Renovationen sein – als prominenteste Beispiele Arbeiten an Sempers Hinterlassenschaft, der Sternwarte und dem ETH-Gebäude – ein anderer, dass ihr als Frau grössere Aufgaben bzw. Neubauprojekte nicht zugetraut wurden. Auch davon handelt das Buch und von der Frage, ob es eine «weibliche Architektur» gibt. Während Jakob auf eine Studie aus den 1980er-Jahren verweist, die «geschlechtsspezifisches Spielen von Kindern mit Bauklötzen» ausmachte – Mädchen tendierten (angeblich, sic!) zu «Grundrissen und räumliche(n) Gebilde(n) für häusliches Einrichten», Buben dagegen zum Türmebauen –, meint Schnitter 2001 erfrischend: «Wir können (...) noch gar nicht wissen, wie eine

Frauenarchitektur aussehen würde.» Beate Schnitter wird aber nicht nur zitiert. Sie beschreibt ihre Bauten und Projekte auch selber und reflektiert im hinteren Teil des Buchs ihre wichtigsten Lebensstationen. Das bringt sie den Lesern wesentlich näher als so manche Monografie, welche die Architekten auf ihren «Ausstoss» reduziert. Dennoch bleibt ein Wermutstropfen: So verdienstvoll es ist, den Mangel an Architektinnen-Monografien um ein Werk reduziert zu haben, so wäre das Manifest noch überzeugender ausgefallen, wenn man es einem sorgfältigen Lektorat unterzogen hätte. Ein Bärendienst für die Reputation der (bauenden) Frau sind Zitate, die sie als Dummerchen, das auf jeden Werbe-Gag hereinfällt, qualifizieren: «Kaum sind die modernen, in der Werbung bunt propagierten Kunststoffe verbreitet, beklagt die Konsumentin deren Sterilität und (schon werden (ihr) Kunststoffbeläge mit eingekerbter Holzmaserierung angedreht, und sie fällt bedenkenlos neu herein.» Immerhin stammt das Zitat aus einer Zeit – den 1980er-Jahren –, als Schnitter die Frage, ob es eine weibliche Architektur gebe, noch entschieden bejahte.

Hannes Ineichen (Hrsg.) Beate Schnitter – Bauten und Projekte 1955–2005. Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen. 227 S., Niggli 2005, ISBN 3-7212 0487-5, 92Fr.

JOSEF MEYER

Höhenflüge in

TAL
Me TAL-l-Glas.

WER KOMPLEXES BEHERRSCHT, IST HOCH EFFIZIENT AUCH FÜR KLEINE BAUVORHABEN

Josef Meyer Stahl & Metall AG, Emmen und Zürich, Tel. 041 269 44 44, www.josefmeyerstahl.ch

DENKMAL

Auszeichnung für Georg Mörsch

(sda/rw) Für seine Lebensleistung als Hochschullehrer im Fach Denkmalpflege hat der Kunsthistoriker Georg Mörsch am 21. November in Bremen den Karl-Friedrich-Schinkel-Ring erhalten. Der Preis ist die höchste Auszeichnung, die das Deutsche Nationalkomitee auf dem Gebiet Denkmalschutz vergibt. Mörsch war ab 1980 ordentlicher Professor für Denkmalpflege und Vorsteher des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich. Er veröffentlichte zahlreiche Texte zu Methode und Theorie der Denkmalpflege. Ende März 2005 trat er in den Ruhestand. Geboren 1940 in Aachen, studierte Mörsch Kunstgeschichte, Archäologie und mittelalterliche Geschichte in Bonn, Berlin und Freiburg im Breisgau. Er promovierte 1965 über belgische Barockarchitektur. Nach einem Forschungsstipendium in Rom war er 1968–79 Denkmalpfleger im Rheinland, Unesco-Delegierter der deutschen Bundesregierung für die «World Heritage List» und lehrte Denkmalpflege an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn. 1988–94 hatte er einen Lehrauftrag in Basel. Georg Mörsch ist Mitglied des Bundes Schweizer Architekten (BSA) und Mitglied des Landesdenkmalrats Berlin.

IN KÜRZE

Neue Direktorin an der Schweizerischen Bauschule Aarau

(sda/km) Erina Guzzi wird neue Direktorin der Schweizerischen Bauschule Aarau (SBA), Ausbildungsstätte für Kaderleute im Baubereich. Guzzi, derzeit im Tiefbauamt des Kantons Basel-Stadt tätig, löst Anfang Mai 2006 Martin Eppeler ab. Sie hat an der ETHZ studiert und ist dipl. Bauingenieurin ETH/SIA. An der ETH war sie auch als Assistentin tätig. Zudem nahm sie Einsitz im Verwaltungsrat des Ingenieurbüros Guzzi AG und arbeitete bei einem weiteren Ingenieurunternehmen. Während der vergangenen fünf Jahre leitete Guzzi im baselstädtischen Tiefbauamt den Geschäftsbereich Verkehrsbauten.

Felslabor Mont Terri

(sda/km) Die Führung und Überwachung des 1995 eröffneten Felslabors Mont Terri, in dem die Entsorgung radioaktiver Abfälle untersucht wird, ist nun offiziell geregelt. Der Kanton Jura und der Bund haben am 21. November ein entsprechendes Abkommen unterzeichnet. Die im Mont Terri im Sicherheitstunnel der A16 bei St-Ursanne durchgeführten geologischen Untersuchungen kompletieren jene im Zürcher Weinland. Die Lagerung von Atommüll ist

nicht geplant. Der Bund ist laut dem Abkommen für die Überwachung der Experimente und die dereinst fällige Wiederherstellung des Ortes verantwortlich. Es soll noch mindestens während 10 weiteren Jahren geforscht werden.

Neufirma per Mausclick anmelden

(sda/km) Wer in der Schweiz eine Firma gründen will, kann die nötigen Anmeldungen dafür künftig per Mausclick in einer guten Stunde erledigen. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) hat sein Gründungsportal KMUadmin auf alle Rechtsformen erweitert und gleichzeitig vereinfacht. Neu auf dem Portal ist zudem ein Info-Center für Neugründerinnen und -gründer. Dort gibt es unter anderem Musteranmeldungen, die zeigen, welche Informationen verlangt werden und wie eine Anmeldung am Schluss aussieht.

www.kmuadmin.ch

Steigender Energiebedarf

(sda/dpa/km) Die Internationale Energieagentur (IEA) erwartet bis zum Jahr 2030 einen Anstieg der Weltenergienachfrage um rund 50%. Laut einer Mitteilung entfallen mehr als zwei Drittel davon auf Entwicklungsländer. Zugleich konzentrieren sich die Vorkommen an Öl und Gas immer stärker auf die Region Mittlerer Osten und nördliches Afrika.

Aargau: neue Abteilung für Baubewilligungen

(sda/km) Die bisherige Koordinationsstelle Baugesuche im Baudepartement Aargau wird auf Anfang 2006 zur Abteilung für Baubewilligungen aufgewertet. Die Regierung will damit die Effizienz der Bewilligungsverfahren erhöhen. Die direkte Unterstellung unter die Departementsleitung verstärke die Unabhängigkeit der Abteilung. Eine vereinfachte Kompetenzregelung in der Zusammenarbeit mit anderen Departementen und Abteilungen soll zudem zur Verfahrensbeschleunigung beitragen.

Uri: Motion gegen Armeeruinen

(sda/km) Der Urner Regierungsrat soll für nicht mehr benötigte militärische Grundstücke ein Nutzungskonzept erarbeiten. Dies fordern 53 der 64 Urner Landräte in einer kürzlich eingereichten Motion. Mit dem neuen Stationierungskonzept der Armee werden viele Objekte in Zukunft nicht mehr gebraucht. Bestens unterhaltene und ausgerüstete militärische Immobilien drohen zu zerfallen, so etwa beim Zeughaus Amsteg oder im Urserental. Ziel müsse es sein, mögliche Umnutzungen der Grundstücke so weit in Betracht zu ziehen und vorzubereiten, dass interessierte Käufer mit einem normalen Aufwand an Planung und Bewilligungen ihre Projekte realisieren könnten.

VELUX®

REGISTER
BEFORE
10 FEB
2006

WWW.VELUX.COM/A

INTERNATIONAL
VELUX AWARD 2006
FOR STUDENTS OF ARCHITECTURE

WWW.VELUX.COM/A

 ula

LIGHT OF TOMORROW